

## Mein persönliches Fazit der Reise in die Ukraine von Erik Ilg

Zu Beginn der Reise fiel mir zur Ukraine nicht viel ein. Das wenige, das ich wusste war, dass es ein armes Land sein soll und der Boden dort sehr fruchtbar sei, weshalb auch Hitler - was ich im Geschichtsunterricht erfahren habe - die Ukraine zur Zeit des Zweiten Weltkriegs eingenommen hat. Vielleicht auch noch, dass es momentan zwischen der Ukraine und Russland aufgrund der Krim Ärger gibt, aber das war es dann auch schon. Durch das wenige Wissen war es für mich eigentlich eine Reise ins Ungewisse, weil ich mir nichts so richtig vorstellen konnte.

Das erste, das für mich völlig neu war, waren die Grenzposten, die wir passierten, um von der Republik Moldau in die Ukraine zu gelangen, denn ich persönlich bin noch nie über eine richtige Grenze gefahren. Was danach an Straßen kam war auch etwas, das ich in solch einer Form noch nicht erlebt habe, so haute es mich und Herrn Salzer während der Fahrt durch die Schlaglöcher ein paar Mal fast mit dem Kopf gegen die Decke des Autos. Angekommen im Bessarabisch-Deutschen Haus in Tarutino lernten wir die ersten Studenten schon recht schnell kennen. Sie waren genau wie wir normale Jugendliche, lediglich, dass sie in der Universität waren stellte einen Unterschied dar.

Eine Situation, welche mir immer noch im Gedächtnis hängt und wohl auch noch bleibt ist folgende:

Ein Junge fragte nach einem Kugelschreiber, woraufhin ich ihm einen von Faber-Castell gab. Ein Mädchen machte daraufhin einen Spaß, dass der Junge ihn behalten wird. Daraufhin meinte ich lachend, dass dieser es vergessen kann, weil der Kuli zehn Euro gekostet hat. Daraufhin sind alle ausgeflippt, weil dieser Kuli so viel kostet. Sie ließen ihn alle herumgehen und schauten ihn wie einen Barren Gold an. Diese Situation zeigte mir, dass solch eine Summe, die bei uns nichts Besonderes ist, für andere Menschen viel Geld sein kann. Später erzählte mir ein Student, dass in der Ukraine viele Menschen umgerechnet grade einmal 150 Euro im Monat verdienen, was für mich ehrlich gesagt ein Schock war, denn bei uns verdient sogar ein Mini-Jobber mehr. Selbstverständlich ist die Höhe der Lebenshaltungskosten in der Ukraine viel niedriger als bei uns, dennoch sind 150 Euro nicht gerade viel. In diesem Moment spürte ich das erste Mal, wie gut es mir eigentlich geht, dass ich zehn Euro für einen Kuli aus dem Fenster rausschmeißen kann, wogegen andere dies für lebensnotwendige Dinge ausgeben müssen.

Als wir dann schon in den Dörfern waren - ohne Internet oder gar WLAN Empfang - wurden wir so herzlich empfangen, wie ich es selten erlebt habe. Egal ob nun die Direktorin der örtlichen Schule Galina Ivanowna oder fremde Menschen im Dorf, sie luden alle sofort ein, obwohl sie einen persönlich gar nicht kannten - solch eine Gastfreundschaft habe ich noch nie erlebt. Des Weiteren war der Tisch immer so reichlich gedeckt, obwohl die Menschen doch selbst nicht mal genug haben!

Während dem Aufenthalt im Dorf lernte ich auch, dass man gar nicht so viel braucht um glücklich zu sein, sondern schon das Nötigste ausreicht. Außerdem konnte ich auch etwas nachvollziehen, wie sich die Bessarabien-Deutschen damals gefühlt haben mussten - alles ist so anders als bei uns in Deutschland. Dennoch hinterließen die Deutschen im gesamten Dorf einen guten Eindruck, weshalb die Dorfbewohner noch heute nur gut von ihnen sprechen, unter anderem, weil die deutschen Häuser so gut gebaut worden sind, dass sie teilweise noch heute bewohnt sind und stehen - mehr als 75 Jahre nachdem die Deutschen gingen.

Und Familie Böhm, die ebenfalls in Malojaroslawez lebt, zeigte mir, dass, wenn man von etwas überzeugt ist, alles schafft.

Eine Sache, die mir in meinem Leben immer als selbstverständlich vorkam, war sauberes Wasser, denn ich kannte es wohl schlichtweg nicht anders. In Malojaroslawez dagegen gab es kein sauberes Wasser - es stank fürchterlich, dennoch tranken es manche Menschen. In solchen Momenten fragt man sich, warum so reiche Länder wie Deutschland nicht solchen Menschen helfen, damit sie wenigstens sauberes Wasser haben. Auf Nachfrage wurde mir geantwortet, dass die Wasserleitungen noch aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs stammen. Da frage ich mich einfach nur, wie sowas sein kann.

Im späteren Verlauf der Reise, als wir die Dörfer schon hinter uns ließen, lernte ich die schöne Landschaft der Ukraine kennen, während der Busfahrt hat man nämlich irgendwann rechts und links weit und breit nur noch Felder gesehen, das kommt bei uns eher selten vor.

Als wir dann die Donau herunter bis zum Punkt, an dem sie in das Schwarze Meer mündet, fahren, war ich schon von der mehrstündigen Fahrt kaputt. Da muss man sich erst mal überlegen, wie sich die Auswanderer fühlten, als sie von Ulm aus die Donau bis nach Bessarabien hinunterfuhren. Dies war ein weiterer Punkt, an dem

wir etwas mehr die damalige Situation der Bessarabien-Deutschen nachvollziehen konnten.

In Odessa angekommen war ich dann überrascht, was für prestigemäßige Autos dort herumfahren, obwohl doch so viele Menschen so arm waren. Mir erzählte man dann, dass die Menschen in der Ukraine entweder sehr arm oder sehr reich sind und es kaum eine richtige Mittelschicht gibt. Dies ist in Odessa sehr deutlich zu sehen, da hier arm und reich sich direkt gegenüberstehen. Odessa war eine normale Großstadt, wie auch beispielweise Stuttgart, mit normalen Läden und Cafés, dies hätte ich zuvor durch meinen Aufenthalt im Dorf nicht erwartet. Dennoch sollte man die Stadt nun deswegen nicht schlechtmachen, denn Odessa gehört sicherlich zu den schönsten Städten, in denen ich je war.

Zum Ende des Projektes hin haben wir schon so gute Kontakte mit vielen geschlossen, dass es sehr traurig war, dass wir wieder gehen mussten. Dennoch kann ich sagen, dass sicherlich bei dem einen oder anderen Freundschaften fürs Leben geschlossen wurden. So werde ich für meinen Teil im kommenden Jahr sicher nach Odessa fliegen, um Marina und Artjom zu besuchen. Aber ich habe sie auch schon zu uns eingeladen und hoffe, dass sie schon bald kommen werden.

Würde mich nun jemand fragen, ob ich nochmal an diesem Projekt teilnehmen würde, wäre die Antwort: „Ja!“. Solch ein Erlebnis mit so vielen Erfahrungen gibt es kein zweites Mal, weshalb ich diese Reise „ins Ungewisse“ nie vergessen werde.